Der Erfolg kam erst mit dem Gospel

Bo Katzman veröffentlicht heute mit seinem Chor das Album «Glory Day»

Von Tina Hutzli

Dornach. Bo Katzmans Haus in Dornach lag einst am Meeresufer. «Zumindest vor einigen Millionen Jahren», sagt der Musiker und präsentiert die Kalksteinmauer, in die das Cheminee eingelassen wurde. Gestein aus dem Boden, auf dem sein Haus steht. An der einen oder anderen Stelle sind noch versteinerte Muscheln zu sehen.

Heute bringt Katzman seine neue CD «Glory Day» auf den Markt. Es ist ihm ganz recht, die BaZ in seinen eigenen vier Wänden zu treffen. Schliesslich hetzt er sonst von Termin zu Termin, um sein jüngstes Werk zu promoten. Es ist das zwanzigste Album mit seinem Gospel-Chor, der gleichzeitig sein 25-Jahr-Jubiläum feiert. «Und es ist die beste CD, die ich je gemacht habe», sagt Katzman. Er wirkt dann aber doch ein bisschen ertappt bei der Frage, ob er das nicht jedes Mal denke. «Natürlich ist das so. Aber man hat ja auch den Anspruch, immer besser zu werden.»

Berühmt dank Spirituals. Bo Katzman sagt von sich selber, er sei eigentlich gar nicht für die Bühne geboren. Verlassen will er sie trotzdem nicht. Foto Tim Loosli

Vom Lehrerseminar geflogen

Katzman ist einer der wenigen Schweizer Musiker, die von ihrer Leidenschaft leben können. Dabei hätte er eigentlich Lehrer werden wollen. Für die Musik entschied er sich wegen eines Motorradunfalls. Mit 21 bescherte ihm dieser jenes Nahtoderlebnis, das ihn auch zu seiner kürzlich veröffentlichten Autobiografie inspirierte. «Am Lehrerseminar fand man, dass einer, der den Unterricht für eine Motorradtour schwänzt und dann auch noch einen Unfall baut, ein schlechtes Vorbild für die Jugend ist», erzählt Katzman. Deshalb flog er vom Seminar, begann ein mehreren Bands als Musiker. In verschiedenen Formationen veröffentlichte er so acht Platten. Hits wie «I'm In Love With My Typewriter» brachten ihm einigen Ruhm ein, sein Song «Cuban Rum» wurde im Aufnahmestudio von den Scorpions gelobt. «Goldstatus brachten mir meine Lieder über Schreibmaschinen, Spirituosen und gescheiterte Beziehungen aber keinen», sagt Katzman.

Diesen erreichte er erst mit den Auf- allerdings mehr oder weniger genötigt worden sei. «Ich wurde von Bekannten gefragt, ob ich nicht Lust hätte, mit einigen Leuten hin und wieder zu singen», erzählt der Musiker. Er hat eingewilligt – unter der Bedingung, dass mindestens 50 Personen teilnehmen müssten. «Ich habe nicht wirklich daran geglaubt, dass es klappt. In den 1980ern herrschte immerhin ein grosses Chorsterben.» Katzman war verblüfft, als sich 150 Sänger an die Tische der «Sonne» in Bott- nem Zeitungsinserat gefolgt, das er nicht einmal selber aufgegeben hatte.

In den Anfangszeiten des Bo-Katzman-Chors wurde ein buntes Potpourri an Liedern wie «Country Roads» gesungen. Irgendwann hat sich Katzman auf Spirituals und Gospels spezialisiert und auf Inhalte, die in seinem Leben seit seinem Unfall zentral sind. Er pflegt sogar ein kleines Zen-Gärtchen hinter seinem Haus. Wenn Katzman innere Ruhe sucht, zeichnet er mit dem Rechen gemächlich Muster in den Kies. Ob er selber spirituell sei? «Zu 80 Prozent. Die restlichen 20 Prozent bin ich ein Sünder wie jeder andere.»

500 Musiker – 50 Zuhörer

Dass Katzman nicht mehr nur als Chorleiter wirkt, sondern selber singt, hängt mit einer missglückten Tournee durchs Baselbiet zusammen. «Wir hatten damals bereits das Stadtcasino gefüllt und waren zuversichtlich», sagt Katzman. Insgesamt hatte er für diese Konzerttour fast 500 Sängerinnen, Sänger und Musiker aufgeboten. Bei den Konzerten erschienen aber gerade mal 50 Zuhörer pro Abend.

Danach entschied sich Katzman, selber als Leadsänger seines Chors aufzutreten. «Dabei war ich eigentlich gar nicht der geborene Bühnenmensch, vieles musste ich erst lernen.» In seiner Jugend trat er zwar als Bassist mit Jazzbands auf oder gab Protestsongs zum Besten. «Damals habe ich schon einmal aus Frust die Gitarre in die Ecke geschmettert, wenn das Publikum nicht zuhörte», sagt Katzman. Irgendwann habe er aber den wohl wichtigsten Grundsatz seines Erfolgs begriffen: «Das Publikum muss nicht dem Musiker